

# Politik und Kultur an den geistlichen Fürstenthöfen Westfalens gegen Ende des alten Reichs

Von Max Braubach<sup>1</sup>

Es ist das Schicksal Gesamtdeutschlands wie auch mancher seiner natürlich bedingten oder historisch zusammengewachsenen Räume und Landschaften seit dem Scheitern der großen Kaiserpolitik des Mittelalters gewesen, daß das Gemeinsame mehr und mehr zurücktrat vor den Kräften der Sonderung, daß sie politisch zersplitterten und damit an Bedeutung verloren. Neben dem Südwesten hat dieser Prozeß der Territorialisierung in besonderem Maße den Nordwesten des alten Reichs ergriffen, wo er zugleich in die sich entwickelnde bunte Welt der Kleinstaaterei auch noch konfessionelle Trennungslinien zog. Wie stark sah sich gerade in Westfalen seit dem Beginn der Neuzeit das Gesamtbewußtsein, das Gefühl der Zusammengehörigkeit durch die kleinstaatlichen Gebilde und den damit doch auch aufkommenden kleinstaatlichen Patriotismus geschwächt, wie sehr verwischten die Gegensätze der Territorien, der Staatsformen, der Bekenntnisse die Gedanken der Gemeinsamkeit, wie sehr geriet man zugleich in sehr verschiedenartige Verbindungen mit Faktoren außerhalb des eigenen Raums, in die Einflußsphären auswärtiger Mächte, die das Machtvakuum zu benutzen suchten, um sich entweder zu vergrößern oder doch zu sichern<sup>2</sup>! Da bestanden wohl noch die allen Fürsten, Herren und Städten gemeinsamen Verpflichtungen gegen das Reich, da gab es, enger gefaßt und daher wirkungsvoller, den nach Westfalen genannten Reichskreis, der freilich gerade das Territorium, das den stolzen Namen des westfälischen Herzogtums trug, nicht einschloß, dafür aber eine Anzahl niederrheinischer Lande und gar weit jenseits des Raums das Fürstbistum Lüttich zu seinen Ständen zählte<sup>3</sup>. Man fand sich zusammen, um auf Kreistagen über politische, auf Münztagen über wirtschaftliche Fragen zu beraten, wie selten aber vermochte man sich wirklich zu einigen, und wie gering war doch die Kraft dieses lockeren Bandes gegenüber dem Egoismus

<sup>1</sup> Erweiterte Fassung eines zum Tag der Westfälischen Geschichte am 4. Juli 1954 in Münster gehaltenen Vortrags.

<sup>2</sup> Vgl. P. Casser, Das Westfalenbewußtsein im Wandel der Geschichte, Der Raum Westfalen II, 2, 1934, S. 231.

<sup>3</sup> P. Casser, Der Niederrheinisch-Westfälische Reichskreis (1500—1806), ebenda S. 35—67. Zur Geschichte des Kreises nach 1648 siehe die Bonner Dissertationen von W. Isaacson (1648—1667), 1933, K. Haberecht (1667—1697), 1935, K. Arnold (1698—1714), 1937, W. Hastenrath (1786—1806), 1948 (diese nur in Maschinenschrift).

der einzelnen Glieder, dem Zwist der Gruppen, dem Einfluß der Nachbarn! Wie war ein Ausgleich, ein Zusammenfinden möglich zwischen den beiden Blöcken der meist protestantisch gewordenen weltlichen Lande und der katholisch gebliebenen Krummstabsgebiete, die sich aus den Wirren des späten Mittelalters und des Reformationszeitalters gebildet bzw. behauptet hatten? Wohl setzten in jenen sich größere Fürstenhäuser fest, die Hohenzollern, die aus merkwürdigen Erbensprüchen und Erbstreitigkeiten die Grafschaften Mark und Ravensberg davontrugen und damit zu Beginn des 18. Jahrhunderts Lingen und Tecklenburg zu vereinigen wußten, zudem mit Wesel und Minden gewissermaßen die Schlüssel Westfalens in der Hand hielten<sup>4</sup>, dann die Welfen, die von Nordosten ihren Besitz über Hoya und Diepholz vorschoben. Indessen dem brandenburg-preußischen Staat war der zersplitterte Anteil im Westen eher Last als Antrieb, diese aufstrebenden Fürstenhäuser aus dem Osten standen zudem gegeneinander und sie stießen sich zugleich an den Machtendenzen anderer an dem deutschen Nordwesten interessierter Kräfte, wie Spanien-Österreich, Frankreich und Holland. Es erwies sich aber auch, daß jener andere Block der Fürstbistümer doch noch Lebenskraft und europäischen Rückhalt genug besaß, um die eigene Meinung und Stimme zur Geltung zu bringen. Die Welle der Protestantisierung und damit zugleich der Säkularisation hatte sich an den Grenzen Westfalens gebrochen, sie hatte wohl noch Minden zu erfassen vermocht und umspülte Osnabrück, wo der Westfälische Friede jenen merkwürdigen Kompromiß der Alternation zwischen einem katholischen und einem dem Welfenhaus zu entnehmenden protestantischen Fürstbischof brachte, doch in Münster und in Paderborn, von wo man über das seit Jahrhunderten zum kölnischen Kurerzbistum gehörende Herzogtum Westfalen die Verbindung zu dem gleichfalls dem Katholizismus gesicherten niederrheinischen Metropolitensitz und damit zugleich zu der dort installierten bayrischen Vormacht des alten Glaubens fand, waren nach der inneren Erneuerung in der Zeit der sogenannten Gegenreformation die Säulen der *Germania sacra* nicht mehr zu erschüttern, bedeutete der Triumph der katholischen Bewegung zugleich den Fortbestand der geistlichen Staaten.

Ihnen, diesem westfälischen Teil des geistlichen Deutschlands, wird unsere Betrachtung gelten, die indessen insofern einen gesamtwestfälischen Aspekt enthalten soll, als sie nach dem Wollen und Wirken dieser Staaten und Höfe der bischöflichen Fürsten während des 17./18. Jahrhunderts im gesamten Raum fragt. Hat ihre Politik versucht, über die Grenzen des eigenen Bistums hinaus eine neue Gestaltung zu suchen oder wenigstens die eigene Lage zu verbessern? Und was für Früchte hat ihre Haltung zur Kultur ihrer Zeit, zu den großen geistigen und künstlerischen Bestrebungen zunächst des Barock und dann der Aufklärung, getragen, wie hat sie sich ausgewirkt? Es kann kein Zweifel sein, daß die Geschichtsbetrachtung jener nachreformatorischen

<sup>4</sup> Vgl. H. *Aubin*, Die geschichtliche Entwicklung, Der Raum Westfalen, I, 1931, S. 18–25; G. *Schnath*, Hannover und Westfalen in der Raumgeschichte Nordwestdeutschlands, 1932, S. 27/28, 30.

und vorrevolutionären Epoche in Deutschland sich lange Zeit allzusehr nur auf die Mächte fixiert hat, denen dann in der Tat die Zukunft gehörte, daß man voll Verachtung für jene zugleich mit dem alten Reich verschwundenen Territorien die Tatsache zu wenig beachtete, daß in ihnen doch ein erstaunliches Leben pulsierte. Man hat da vielfach nur lokalhistorische Vorgänge und Ergebnisse gesehen, wo in der Tat politisch bedeutsame Entscheidungen fielen und eine Kultur geprägt wurde, die bis in unsere Zeit wirkt.

\*

Freilich, für gewichtige politische Vorstöße schien ja nun die Raum- und Machtbasis, auf der die westfälische *Germania sacra* beruhte, zu begrenzt zu sein. Wohl erstreckte sich als das größte Fürstbistum des Nordwestens, das es an Umfang wohl mit den rheinischen Kurfürstentümern aufnehmen konnte, Münster von der Lippe bis weit in den Norden in die Nähe der Emsmündung, aber wie belastend war die lange Grenze im Westen gegenüber den protestantischen Holländern und wie gefährlich die engpaßähnliche Verbindung zwischen Ober- und Niederstift. Immerhin hatte man hier doch eine größere Handlungsfreiheit als in dem weit kleineren Paderborn, das ringsum von aufstrebenden protestantischen Territorien, von Waldeck, Hessen-Kassel, Hannover, Braunschweig, Lippe und dem brandenburgisch gewordenen Ravensberg begrenzt war und nur im Südwesten an dem kölnischen Herzogtum Westfalen einen Rückhalt finden konnte. Indessen hatte dies Sauerland ja ebenso wie südlich der Lippe das Vest Recklinghausen seinen Herrn nicht mehr in Westfalen, und wenn man in Arnsberg auch mit der ständischen Selbstverwaltung den Schein der Sonderheit aufrechtzuerhalten suchte, in Wirklichkeit war die Residenz dieses westfälischen Territoriums Bonn<sup>5</sup>. Gerade diese Verbindung mußte allerdings dem schon früh hervortretenden Gedanken Vorschub leisten, die gefährdeten und in der Vereinzelung ohnmächtigen Bündel nicht nur Westfalens, sondern auch des Niederrheins zusammenzufassen, ein Gedanke, der dann bis zum Ende des alten Reichs immer wieder verfolgt worden ist. Dabei erscheint es charakteristisch für die doch auch die Fürstbistümer erfassende Verweltlichung, für den auch sie und die für ihre Besetzung maßgebenden kirchlichen Kreise beeinflussenden Aufstieg einzelner großer Geschlechter und Staaten im Reich, daß die Verbindung einer größeren Zahl geistlich-weltlicher Würden nur in der Persönlichkeit eines Sprossen aus mächtigem Hause möglich schien, daß zu jenen Einigungstendenzen als weitere Voraussetzung die auf die Begründung ihrer Macht auch im Nordwesten Deutschlands gerichtete Politik der bayrischen Wittelsbacher kam. Schon den ersten Prinzen, den sie in Kurköln durchsetzten, den Kurfürsten Ernst, erkor man, so unwürdig er persönlich war, auch in Münster zum Fürstbischof, und seinen Neffen und Nachfolger Ferdinand, den Bruder des großen Maximilian von Bayern, sehen wir mit Köln und Lüttich Münster und Paderborn kumulieren,

<sup>5</sup> Siehe dazu neuerdings E. *Schumacher*, Das kölnische Westfalen im Zeitalter der Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung der Reformen des letzten Kurfürsten von Köln, Max Franz von Österreich, Bonner Diss. 1953.

er gebot so, zumal in Osnabrück sein Vetter und erster Minister Franz Wilhelm von Wartenberg zum Bischof erhoben wurde, eigentlich über die gesamten westfälischen Krummstabslande. Auch im Hinblick auf Ferdinands Versuche, ein münstersches Oberdirektorium im niederrheinisch-westfälischen Kreis durchzusetzen, kann man von einem Versuch sprechen, von Bonn aus Westfalen zu einigen, hier nicht nur das Gleichgewicht der Bistümer zu den weltlichen Territorien zu behaupten, sondern eine Art Vorherrschaft zu begründen<sup>6</sup>. Doch dieser erste rheinisch-wittelsbachische Anlauf brach in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges zusammen, und er hat angesichts der mit ihm zusammenfallenden Kriegsverheerungen und der z. T. dadurch bedingten Tatsache, daß jener Kurfürst und Fürstbischof kaum jemals in seinen westfälischen Landen erschien, in ihnen kein gutes Andenken hinterlassen. Als Ferdinand bald nach Friedensschluß, eben auf dem Wege, nun doch in Westfalen seine erschütterte Autorität wiederherzustellen, 1650 im Schlosse zu Arnsberg starb, da haben sich die wahlberechtigten Domkapitel in Münster und Paderborn geweigert, das Experiment fortzusetzen: statt des jungen wittelsbachischen Koadjutors von Köln und Lüttich erkoren sie aus ihren eigenen Reihen die neuen Bischöfe.

Aber gerade damit begann nun ein neuer erstaunlicher Vorstoß, um dem geistlichen Fürstentum in Westfalen das Übergewicht zu gewinnen, und er fesselt unser Interesse nicht nur dadurch, daß er nunmehr aus Westfalen selbst heraus erfolgte<sup>7</sup>. Im Allgemeinen hatte sich nach den Schlägen des großen Krieges und den manche Säkularisation bestätigenden Entscheidungen des Friedens in den Residenzen des geistlichen Reichsfürstenstandes das Gefühl eigener Machtlosigkeit ausgebreitet, der man nicht durch eigene Kraft, sondern nur durch enge Anlehnung an Kaiser und Reich, durch geschickte Anpassung an die jeweilige Lage, durch eine Bündnis- und Beschwichtigungspolitik unter Ausnutzung der Friedenssehnsucht weiter Kreise, begegnen zu können glaubte. Daß man von Resignation dabei weit entfernt, im Gegenteil bestrebt war, möglichst mitzuhandeln, zeigt etwa die geschäftige Tätigkeit des Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn. Aus diesem Rahmen fallen nun aber Persönlichkeit und Streben des neuen Fürstbischofs von Münster, Christoph Bernhard von Galen, heraus. Er hat immer schon die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen<sup>8</sup>, und doch will es nicht recht gelingen, eine klare Vorstellung seines Wesens und Wollens zu gewinnen, weil von all den gesicherten Feststellungen das Eine zu dem Anderen nicht zu passen scheint. Mit seiner entschiedenen Kirchlichkeit, mit seinem Willen, das katholische Bekenntnis auf allen Wegen zu verteidigen und zu

<sup>6</sup> Vgl. *Casser*, Reichskreis, S. 52/53. Die Arbeit von K. *Schafmeister*, Herzog Ferdinand von Bayern Erzbischof von Köln als Fürstbischof von Münster (1612—1650), Diss Münster 1912, geht auf die Kreispolitik Ferdinands nicht ein.

<sup>7</sup> Siehe *Casser*, Reichskreis, S. 53—55; *Schnath* S. 31; H. *Rothert*, Westfälische Geschichte, III, 1951, S. 11—49.

<sup>8</sup> Verzeichnis der Literatur über Christoph Bernhard in Westfälische Bibliographie zur Geschichte, Landeskunde und Volkskunde, 1952, S. 281—283 (J. 742 bis J. 799). Dazu E. *Marquardt*, Christoph Bernhard von Galen Fürstbischof von Münster, ein Versuch, 1951.

fördern, gehört er in das 16. Jahrhundert, aber der rücksichtslose Absolutist, der den Landständen seine Meinung aufzwingt und mit harter Hand die nach Selbständigkeit strebende Hauptstadt seines Bistums sich unterwirft<sup>9</sup>, ist der echte Zeitgenosse Ludwigs XIV. oder des Großen Kurfürsten, und doch hat er merkwürdigerweise wieder kein Verständnis für den merkantilistischen Unterbau des Absolutismus, für das Zeitstreben der planmäßigen Entwicklung und staatlichen Unterstützung von Wirtschaft und Handel. Und dann, wie ihn voll Verwunderung Zeitgenossen und Nachwelt bezeichnen: der Soldat in der Soutane oder der Priester im Harnisch oder der Kanonenbischof, — dieser merkwürdige Anachronismus eines militärischen Organisators in einem geistlichen Staate, der dabei nicht nur an die eigene Behauptung, sondern an Ausdehnung und Eroberung denkt! Gewiß wandte auch er die diplomatischen Künste mit nicht geringem Geschick an, aber anders als der Schönborn hat er das Spiel mitunter jäh fallen gelassen, um die gepanzerte Faust zu zeigen. Seine politischen Ziele? Nun, auch hier gab es Inkonsequenzen: Einschüchterung der protestantischen Nachbarn, Entscheidung alter Grenzstreitigkeiten, bei denen er von dem münsterschen Recht überzeugt war, darüber hinaus aber Expansion des Fürstbistums zunächst und vor allem in holländisches Gebiet nach Overijssel und bis nach Groningen, später nach Norden in das schwedische Bremen und Verden, dabei doch wohl auch die Zusammenfassung Westfalens, wie sie sich in dem auch von ihm zäh geführten Kampf um das Oberdirektorium des Kreises, in dem Griff nach Bentheim und Lingen, schließlich dann in der Wiederherstellung der Verbindung mit Paderborn durch die Annahme von dessen ihm im Grunde wenig sympathischen Bischof als Koadjutor abzeichnet. Einen Erfolg aber hat diese ganze Machtpolitik des streitbaren Bischofs nicht gehabt, sie scheiterte und sie mußte wohl scheitern, weil das Münster Galens eben nicht das Frankreich Richelieus war. Tief aber hat sich diese aufregende Episode westfälischer Geschichte dem Gedächtnis eingepägt. Noch über ein Jahrhundert später hat ein französischer Diplomat in einer sonst recht nüchternen Denkschrift über das Fürstbistum Münster voll Staunen davon gesprochen, daß da einmal ein einfacher Bischof als Verbündeter Ludwigs XIV. und gefürchteter Feind der Holländer an der Spitze einer großen Armee eine brillante Rolle in Europa hatte spielen können<sup>10</sup>. Daß er die Kräfte über-

<sup>9</sup> Zur absolutistischen Regierungsweise Christoph Bernhards („Celsissimus resolvable“) siehe auch L. *Dehio*, Zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Fürstbistums Münster im 17. und 18. Jahrhundert, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (i. f. immer als Westfälische Zeitschrift zitiert), 79, I, 1921, S. 5—9.

<sup>10</sup> Mémoire sur la Principauté de Munster, rédigé en 1783: „On a vu dans le siècle dernier Christophe Bernard de Galen, simple évêque de Munster jouer un rôle brillant par ses talents militaires et à l'aide des subsides entretenir une armée qui a été plusieurs fois portée à 25 000 hommes. Allié de Louis XIV, redoutable aux Hollandais, il s'était fait un grand nom dans l'Europe par ses ressources, son économie et l'art de faire subsister son armée de ses conquêtes. Les puissances les plus considérables le craignaient et recherchaient son alliance.“ Paris, Archives du ministère des affaires étrangères, Cologne, 110.

spannt, damit seine eigenen Bemühungen um die Reform von Verwaltung und Finanzen zunichte gemacht und das Land in völlig erschöpftem Zustand hinterlassen hatte, war vergessen.

Vergessen wurde über dem geräuschvollen Auftreten Christoph Bernhards wohl auch die lautlose, in den Zielen weit bescheidenere, im Grunde aber erfolgreichere Aktion, die in der folgenden Generation von jenen fürstbischöflichen Höfen Westfalens ausgegangen ist. Es fehlte dabei eben der Reiz, der von dem tatenreichen Aufbegehren einer Persönlichkeit ausgeht, denn hinter jener Aktion stand, wenn ich recht sehe, die vorsichtige Kalkulation des Möglichen durch eine eng miteinander verbundene Gruppe der die Kapitel beherrschenden Aristokratie, die ihre Angehörigen auf die Bischofsstühle zu setzen verstand. Wie später um 1780, so konnte man wohl auch schon um 1680 von einer Fürstenbergpartei in jenen wahlberechtigten Gremien Westfalens sprechen. Ihr würdiges Haupt war der Paderborner Bischof Ferdinand von Fürstenberg, der als Galens Koadjutor nach dessen Tod auch Münster erhielt, keine wirklich politische, dafür, wie wir noch sehen werden, umsomehr eine geistig interessierte Persönlichkeit<sup>11</sup>. Doch da waren die Söhne seiner Schwester Ottilia, die einen Sproß der ursprünglich aus der Grafschaft Mark stammenden Familie Plettenberg geheiratet hatte, und Ferdinand selbst gründete eine weitere Familienverbindung, indem er 1683 einen dieser Neffen Plettenberg mit einer Tochter aus dem rheinischen Hause Wolff-Metternich vermählte<sup>12</sup>. Was dieser Clan vermochte, das kann man daraus erkennen, daß ein Metternich Fürstenbergs Nachfolger in Paderborn wurde, daß in Münster nach kurzem wirkungslosem Zwischenregiment des erneut vorstoßenden kölnischen Wittelsbachers 1688 ein Plettenberg zum Zuge kam, daß nach der Jahrhundertwende in Paderborn jenem ersten Metternich ein zweiter folgte, der dann nach dramatischem Wahlkampf gegen den vom Kaiser unterstützten Osnabrücker Fürstbischof aus dem Hause Lothringen als Kandidat der Holländer 1707 auch das Erbe des Plettenberg in Münster antrat<sup>13</sup>, und daß endlich unter ihm wieder ein Plettenberg, Enkel einer Fürstenberg und Sohn einer Metternich, zu maßgebendem Einfluß in der gesamten Germania sacra des Nordwestens emporwuchs. Vor allem aber die beiden Plettenbergs, der Fürstbischof Friedrich Christian und sein Neffe Ferdinand, waren staatsmännisch begabt, ausgezeichnete Diplomaten, die dem geistlichen Westfalen politisches Gewicht

<sup>11</sup> Vgl. H. *Labrkamp*, Ferdinand von Fürstenberg in seiner Bedeutung für die zeitgenössische Geschichtsforschung und Literatur, *Westfälische Zeitschrift* 101/102, 1953, S. 301—400.

<sup>12</sup> G. *Erler*, Geschichte der Herrschaft und des Schlosses Nordkirchen, Nordkirchen, Festschrift zur Prinz-Heinrich-Fahrt, 1911, S. 21. Vgl. auch zum Folgenden: Th. *Rensing*, Die Bauherren des frühen Barock in Westfalen, Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 29, 1951, S. 236—238.

<sup>13</sup> Zur Wahl von 1706: H. O. *Lang*, Die Vereinigten Niederlande und die Fürstbischofs- und Coadjutorwahlen in Münster im 18. Jahrhundert, 1933, S. 7—97.

zu geben verstanden, ohne die Risiken Galens einzugehen<sup>14</sup>. Friedrich Christian konnte am Hofe des Kaisers und im Reich nicht eben als zuverlässig und opferwillig gelten, man warf ihm wohl Sympathie für den französischen Reichsfeind vor, im Grunde aber war er der Mann der dritten Partei, der in den europäischen Krisen geschickt zwischen den großen Gegnern lavierte, es mit keinem zum vollen Bruch kommen ließ und sich dabei stets den Zufluß von Subsidien zu sichern wußte, die es ihm ermöglichten, sowohl seine landesherrliche Stellung als auch seinen Einfluß nach außen zu wahren und auszubauen. Das war alles andere als eine heroische Politik; aber sie war weit erfolgreicher als die des auftrumpfenden und dreinschlagenden Christoph Bernhard. War es nicht das Verdienst dieses Plettenbergbischofs, daß in einer neuerlichen Epoche großer europäischer Auseinandersetzungen — eigentlich nur in 4 der insgesamt fast 20 Jahre seiner Regierungszeit herrschte in Europa und damit auch in Deutschland Frieden — die westfälischen Lande von Kampf und Not kaum berührt wurden? Er hat als Landesfürst, als der er sich in erster Linie fühlte, trefflich gewirkt, und wir werden ihm auch noch als besonderem Förderer von Kultur und Kunst begegnen<sup>15</sup>. Daß sich gerade in der Begrenzung der Meister zeigt, hat er demonstriert, freilich gehörte eben dazu Meisterschaft, die seine neben und nach ihm wirkenden Vettern Metternich nicht besaßen. Es mag dann vielleicht die Überzeugung, daß die Basis, von der aus diese Fürstbischöfe Politik trieben, doch zu schmal für eine größere Wirkung war, mitgesprochen haben, wenn ihr gemeinsamer Neffe Ferdinand Plettenberg eine Wendung herbeiführte, die eigentlich der Familientradition schnurstracks zuwiderließ.

Dieser glückliche Erbe seiner geistlichen Oheime besaß wohl alle Anlagen, um politisch-diplomatisch ihr Werk fortzuführen<sup>16</sup>. Aber als der Träger der Familienhoffnungen schlug er nicht die kirchliche Laufbahn ein, für die dies

<sup>14</sup> Für Friedrich Christian vgl. F. *Scharlach*, Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg und die münsterische Politik im Koalitionskrieg 1688—1697, Westfälische Zeitschrift 80, I, 1922, 93, I, 1937; A. J. *Völker-Albert*, Die innere Politik des Fürstbischofs von Münster, Friedrich Christian von Plettenberg, 1688—1706, 1908. Über den Minister Ferdinand von Plettenberg siehe M. *Braubach*, Kurköln, Gestalten und Ereignisse aus zwei Jahrhunderten rheinischer Geschichte, 1949, S. 201—215; auch Kurkölnische Miniaturen, 1953, S. 105—127.

<sup>15</sup> Siehe die Charakteristik in der Chronik von Lambert Friedrich von Corfey: „... ein sehr klug und verständiger Herr ... Er hatte allzeit auserlesene und capable Bediente, führte eine schöne und regulierte Hofhaltung, regierte in summa dergestalten löblich, sowohl in geistlichen, civilen und militären Sachen, daß man gewiß bekennen müsse, das Stift Münster habe nimmer besser floriert als unter seiner Regierung ... Obschon die Zeit seiner Regierung fast ganz Europa von Ludovico XIV. König in Frankreich mit Krieg beunruhigt gewesen, so hat er dennoch durch seine kluge Conduite sein Land und Untertanen in Ruhe erhalten.“ J. *Janssen*, Die Münsterischen Chroniken von Röchell, Stevermann und Corfey (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster III), 1856, S. 275. Siehe auch *Debio* S. 13.

<sup>16</sup> Zu seiner Erziehung siehe G. *Erlor*, Erziehung westfälischer Adelige im 18. Jahrhundert, Westfalen I, 1909, S. 118—124.

echte Weltkind auch keinerlei Beruf in sich fühlen konnte. Durfte er aber als einfacher westfälischer Adelige damit rechnen, die erstrebte große Rolle zu spielen, wenn nun einer der älteren Domherren aus der Reihe seiner Standesgenossen die vakanten Bischofsstühle bestieg? Was für Möglichkeiten boten sich dagegen ihm persönlich wie auch dem zersplitterten kirchlichen Fürstentum im Nordwesten des Reichs, wenn er hier einem jungen unerfahrenen Prinzen aus großem Hause zu möglichst vielen Bischofshüten verhalf und selbst dann als dessen Mentor die Politik bestimmte! So ist dieser Ferdinand von Plettenberg der Wahlmacher des Bayernprinzen Clemens August geworden, er lenkte damit auf jene Pfade des Zusammenschlusses zurück, die man zur Zeit des Westfälischen Friedens verlassen hatte. Mit großem Geschick hat er dem jungen Wittelsbacher nacheinander die Bistümer Münster und Paderborn, die Nachfolge in Kurköln, weiter dann Hildesheim und Osnabrück und endlich auch noch das Hochmeistertum des Deutschen Ordens verschafft. Nur der Anschlag auf Lüttich mißlang, im übrigen aber war nun die gesamte *Germania sacra* des Nordwestens in der Hand des „Monsieur de Cinq-Eglises“ vereinigt, der seinerseits dem zum Grafen erhobenen westfälischen Herrn alle politischen Vollmachten übertrug. Plettenberg hat in der Tat über ein Jahrzehnt lang von Bonn oder von seinem Schlosse Nordkirchen aus wirklich große Politik getrieben, bei der jenem Block geistlicher Territorien in den europäischen Händeln zwischen Wien und Paris, London-Hannover und Berlin eine besondere Bedeutung zukam.

Doch mit einem Schlag ist für ihn persönlich dies kunstvoll errichtete Gebäude zusammengebrochen, als im Mai 1733 ein tragisches Ereignis am Hofe, der Tod eines vom Kurfürsten-Fürstbischof hochgeschätzten Deutschordenskomturs von der Hand eines Verwandten des Ministers im Duell, Clemens Augusts Zutrauen zu ihm in Abneigung, ja in Haß verwandelte, so daß es seinen höfischen Gegnern leicht wurde, seinen Sturz herbeizuführen<sup>17</sup>. Da aber weder der Fürst selbst in stande war, die Zügel fest in die eigene Hand zu nehmen, noch in dem Vakuum, das der Abgang des bis dahin Allmächtigen hinterließ, eine neue fähige Kraft aufzukommen vermochte, erwies sich nun die Kehrseite jener unerhörten Kumulierung: wie vor einem Jahrhundert sahen sich die westfälischen Fürstbistümer, von Bonn aus kraftlos und schwankend dirigiert, in die europäischen Handel verstrickt und zum politischen, finanziellen und militärischen Ausbeutungsobjekt herabgedrückt. Wir werden noch sehen, daß der Wittelsbacher, hier in Fortsetzung der von den Plettenbergs gewiesenen Bahnen, auch dem westfälischen Lande glanzvolle Bauten schenkte, im Übrigen aber waren der Verlauf und vor allem das Ende seiner Regierungszeit alles Andere als erfreulich. Im Siebenjährigen Kriege wurde Westfalen zum Kriegsschauplatz, auf dem die preußisch-hannoverschen und französischen Heere zum bitteren Schaden der Bewohner

<sup>17</sup> Vgl. M. Braubach, Eine Tragödie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln, Der Tod des Komturs von Roll und seine Folgen, Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 130 u. 131, 1937.

hin- und herzogen. Daß bei dem Austrage des Gegensatzes zwischen Preußen und Österreich und zwischen England und Frankreich das durch die Franzosen besetzte Münster von der Armee des preußischen Feldherrn Ferdinand von Braunschweig beschossen und erobert wurde, ist ein bezeichnender Vorgang für diese traurige Zeit um 1760, die wie einst der Dreißigjährige Krieg der Wirtschaft und dem Wohlstand gerade der geistlichen Territorien schwere Wunden schlug<sup>18</sup>. Und schon sprach man von Säkularisationsabsichten<sup>19</sup>, schon wurde in der Tat, als Clemens August Anfang 1761 plötzlich starb, in Osnabrück de facto die Säkularisierung eingeleitet, indem von Hannover aus ein noch nicht einjähriges Prinzlein dem ohnmächtigen Domkapitel als neuer Fürstbischof präsentiert wurde<sup>20</sup>, wurden zugleich in Münster und Paderborn die Wahlen von den Besatzungsmächten Hannover-England und Preußen untersagt. Noch war es freilich hier nicht so weit, das Ende des Krieges sicherte noch einmal den Bestand der geistlichen Staaten — allerdings, wie sich erwies, nur für wenige Jahrzehnte.

Daß man in ihnen selbst in dieser von der Aufklärung beherrschten zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich unsicher fühlte, läßt sich aus dem Verhalten der maßgebenden Kreise schließen. In Paderborn, wo nun nacheinander Domherren aus den Familien Asseburg, Westphalen und Fürstenberg den Fürstensitz einnahmen, glaubte man anscheinend die eigene Existenz dadurch am besten schützen zu können, daß man für sich blieb und möglichst wenig die Aufmerksamkeit auf sich zog<sup>21</sup>. Protestantische Schriftsteller und Politiker der Zeit wie Justus Gruner und Ludwig von Vincke haben die ganze Schale ihres Spottes über dieses Staatswesen mit den als leibhaftiges Original bleierner Spielsoldaten wirkenden bischöflichen Grenadiere ausgegossen<sup>22</sup>. Es war eine böse Übertreibung, wenn Vincke gar behauptete, dem Land sei das Unglück einer ununterbrochenen Reihe schwacher, geiziger, zum Teil blödsinniger Regenten widerfahren<sup>23</sup>, richtig aber ist, daß der

<sup>18</sup> Vgl. *Rothert* III, S. 92—113. Siehe auch die Schilderung in der Denkschrift des Reichsfreiherrn Clemens August Maria von Kerkerink zur Borg über den Zustand des Fürstbistums Münster im Jahre 1780 mitget. v. G. *Erlor*, *Westfälische Zeitschrift* 69, I, 1911, S. 413—415, sowie A. *Stoffers*, *Das Hochstift Paderborn zur Zeit des Siebenjährigen Krieges*, *Westfälische Zeitschrift* 69, II, und 70, II, 1911, 1912.

<sup>19</sup> Siehe G. B. *Volz*, *Friedrichs des Großen Plan einer Losreißung Preußens von Deutschland*, *Historische Zeitschrift* 122, 1920, S. 269—273; M. *Braubach* u. E. *Schulte*, *Die politische Neugestaltung Westfalens 1795—1815*, *Der Raum Westfalen* II, 2, 1934, S. 76/77.

<sup>20</sup> *Schnath* S. 32.

<sup>21</sup> Vgl. W. *Richter*, *Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen*, *Westfälische Zeitschrift* 62, II, 1904; J. *Wenzel*, *Die Wahl Wilhelm Antons von der Asseburg zum Bischof von Paderborn 1763*, Diss. Münster 1912.

<sup>22</sup> J. *Gruner*, *Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des 18. Jahrhunderts*, I, 1802, S. 91.

<sup>23</sup> E. v. *Bodelschwinoh*, *Leben des Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke* I, 1853, S. 257/58. Von dem Fürstbischof Wilhelm Anton von Asseburg wurde wohl gesagt, daß ihm keine der Eigenschaften eines guten, nüchternen und sparsamen

politische Gestaltungswille hier fast ganz fehlte. Ganz anders sah es doch in dem größeren Münster aus. Hier hat nun noch einmal die Fürstenbergpartei sich zur Geltung gebracht: in dem Domherrn Franz von Fürstenberg fand sie einen hochbegabten Führer, der freilich bei allem Ehrgeiz, der ihn zweifellos beseelte, nach seinem eigenen Geständnis zu sehr ein „rêveur“, ein theoretisierender Träumer, war, um sich voll durchzusetzen<sup>24</sup>. Ihn erfüllte der Glaube, daß nur ein enges Zusammengehen mit den starken protestantischen Nachbarn die gerade von diesen drohende Gefahr beschwören könnte, er hat so der holländischen Intrige Vorschub geleistet, die den in Kurköln zum Nachfolger Clemens Augusts erhobenen schwäbischen Grafen Königsegg auch in Münster zu installieren wußte<sup>25</sup>, und er hat dann als Minister des wenig tatkräftigen Fürsten mit dem Haag Verträge geschlossen und mit Hannover-London und Berlin gute Beziehungen zu unterhalten gesucht, während er zugleich durch die Einführung einer Art von Volksbewaffnung sich gerade dort Achtung zu verschaffen suchte<sup>26</sup>. Es war eine Fehlrechnung, wie seine Niederlage bei der Koadjutorwahl von 1780, die über die Nachfolge des greisen Max Friedrich von Königsegg entschied, erwies. Daß seine Gegner im Domkapitel seine Bewerbung zu vereiteln und ihn damit auch als Minister auszuschalten wußten, hatte seinen Grund auch darin, daß ihnen die Wahl des Erzherzogs Maximilians die Protektion des mächtigen Hauses Österreich zu sichern und damit doch eher eine Gewähr für die Zukunft zu geben schien, als die Anlehnung an die protestantischen Nachbarn. Im Grunde aber waren die Dinge nun soweit gediehen, daß weder durch die Experimente Fürstenbergs noch durch die vorsichtige Politik des 1784 zur Herrschaft gelangenden neuen Kurfürst-Fürstbischofs Max Franz, der wiederum Köln und Münster in seiner Hand vereinigte, der Gang der Ereignisse beeinflußt werden konnte. Wie es die Denkschrift eines französischen Diplomaten von 1783 nüchtern feststellte, hing das Schicksal des geistlichen Westfalen nicht von dem Tun oder Lassen der Bischöfe und ihrer Berater ab, sondern von der Konvenienzpolitik und der Eifersucht der größeren

---

Hausvaters fehlte, er freilich diese Vorzüge nicht selten in einem höheren Grade, als ihm seine Untertanen verzeihen mochten, entwickelte: „Wenn es wahr ist, so grenzte seine Liebe zum Gelde an Schwäche, denn in Stunden einsamer Muße soll das Zählen und Ordnen der Geldrollen seine Lieblingsbeschäftigung gewesen sein“. Vgl. G. J. *Rosenkranz*, *Der Kaffee-Lärm in Paderborn* 1781, *Westfälische Zeitschrift* 11, 1849, S. 339; *Stoffers*, *Westfälische Zeitschrift* 70, II, S. 122/23.

<sup>24</sup> E. *Marquardt*, Franz von Fürstenberg als Staatsmann, Eine Charakterstudie, *Westfalen* 31, 1953, S. 59.

<sup>25</sup> Über die Wahl von 1762, siehe *Lang* S. 123—146; *Marquardt* S. 63/64.

<sup>26</sup> Zu dem Subsidienvortrag mit Holland von 1770 vgl. M. *Braubach*, Politisch-militärische Verträge zwischen den Fürstbischöfen von Münster und den Generalstaaten der Vereinigten Niederlande im 18. Jahrhundert, *Westfälische Zeitschrift* 91, 1936, S. 165/66, 188—190. Über die Volksbewaffnung siehe die Äußerungen Fürstenbergs und seiner Gegner aus dem Jahre 1780 bei *Marquardt* S. 66/67.

Mächte<sup>27</sup>. Die politische Bedeutung jener letzten Jahrzehnte vor der dann im Zusammenhang mit der französischen Revolution und der durch sie herbeigeführten neuen Kriegsepoche tatsächlich erfolgenden Katastrophe liegt denn auch für Münster nicht darin, sondern in den mannigfachen Reformen im Sinne der Forderungen der Aufklärung, die Fürstenberg begann und der Bruder Joseph II. fortführte<sup>28</sup>. Hier treffen wir nicht nur auf manche wichtige Verbesserungen in Verwaltung und Wirtschaft, sondern auch auf Taten, wie die Medizinalordnung und die schöpferischen Bemühungen um Volksschulen, Gymnasium und eine eigene Universität, die man im übrigen Deutschland bewundernd pries und zum Vorbild nahm.

✦

Damit sind wir aber bereits zu der Frage gekommen, wie es denn um die kulturellen Leistungen jener geistlichen Höfe Westfalens im 17. und 18. Jahrhundert bestellt war. Und da können wir nun feststellen, daß, wenn jene politischen Anläufe eher durch die Macht der Verhältnisse als durch die eigene Unfähigkeit scheitern mußten, hier doch so Manches geschaffen wurde, das bis in die Gegenwart fortwirkt. Einmal treffen wir am Anfang und am Schluß der hier behandelten Epoche auf großartige Anregungen auf geistigem Gebiete, die im ersten Fall von Paderborn, im zweiten von Münster ausgingen, merkwürdigerweise aber hier wie dort von Angehörigen des gleichen westfälischen Geschlechts Fürstenberg getragen wurden, dem wir ja auch im politischen Bereich an hervorragender Stelle begegneten. Ansätze zu einer Erweiterung der Bildung in Paderborn waren schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit der Eröffnung der Alma Theodoriana Paderbornensis Academia durch Bischof Dietrich von Fürstenberg erfolgt, und nach dem Dreißigjährigen Krieg hat der hier zum Nachfolger des Wittelsbachers Ferdinand gewählte Theodor Adolf von Reck sich eifrig der Erziehungsanstalten und der Wissenschaften angenommen<sup>29</sup>. Aber den geistig-

<sup>27</sup> Mémoire sur la Principauté de Munster, rédigé en 1783: „Il résulte de la position actuelle de la Principauté de Munster que quelqu'éclairé qu'ait pu être l'administration de M. le Baron de Furstenberg, quelques bonnes qu'aient été ses intentions, le rétablissement du pays sera long et difficile; tributaire de la Hollande par ses besoins, environné d'états puissants sans forces réelles et sans appui, il doit lui rester peu d'espérance de conserver sa constitution actuelle, si le système des convenances continue à faire des progrès, à moins qu'il n'en doive la conservation à la jalousie et à la puissance de ses voisins“. Paris, Cologne 110.

<sup>28</sup> Zur Beurteilung Fürstenbergs und seiner Reformtätigkeit siehe auch M. *Braunbach*, Die Lebenschronik des Freiherrn Franz Wilhelm von Spiegel zum Diesenberg (Westfälische Briefwechsel und Denkwürdigkeiten IV), 1952, S. 114 bis 128. Zur inneren Entwicklung in Münster unter Max Franz vgl. J. *Katz*, Das letzte Jahrzehnt des Fürstbistums Münster unter bes. Berücksichtigung der Tätigkeit des Geheimen Staatsreferendars Johann Gerhard Druffel, Diss. Bonn 1933. Zu den gleichzeitigen Reformen in dem zu Kurköln gehörenden Herzogtum Westfalen siehe die oben Anm. 5 angeführte Bonner Dissertation von *Schumacher*.

<sup>29</sup> Vgl. C. *Bade*, Geschichtliche Nachrichten über das Hochstift Paderborn und seine höheren Bildungsanstalten, Westfälische Zeitschrift 10, 1847, S. 60, 90/91; W. *Richter*, Die Einrichtung der bischöflichen philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn, Westfälische Zeitschrift 69, II, 1911, S. 91—93.

literarischen Höhepunkt in der Geschichte Paderborns wird immer die Zeit des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg (1661—1683) bilden, den sein berühmter Zeitgenosse Conring als den gelehrtesten der Bischöfe und Fürsten Deutschlands feierte und der als Korrespondent und Gönner der führenden Geister in ganz Europa höchstes Ansehen genoß<sup>30</sup>. Von dem Umfang der literarischen Beziehungen dieses humanistischen Freundes von Leibniz und Bossuet, der selbst sich als Dichter und Schriftsteller betätigte, von seinen wissenschaftlichen Anregungen und Zielen, die vor allem der Geschichtsforschung zugute kamen, ist uns erst neuerdings ein umfassendes Bild entworfen worden. Fürstenberg ist es gewesen, der Etienne Baluze den ersten Abdruck des von ihm selbst während seines Aufenthalts in Rom aufgenommenen Registers Papst Innozenz III. über den Thronstreit in Deutschland ermöglichte: „die Tat eines wahrhaft wissenschaftlich-europäisch denkenden Menschen“<sup>31</sup>. Zugleich aber schuf er mit seinen *Monumenta Paderbornensia* und mit den von seinen Hofhistoriographen begonnenen *Annales Paderbornenses* eine feste heimatgeschichtliche Grundlage. Wieviel segensreicher hat er doch gewirkt als sein Kollege und Vorgänger in Münster, wieviel erfreulicher war der Jünger Apollon als der Freund des Mars! Wenn der Chronist Corfey uns diesen Vergleich zwischen ihm und Christoph Bernhard von Galen überliefert hat<sup>32</sup>, so berichtete ein Jahrhundert später von dem zweiten großen Fürstenberg einer seiner erbittertsten Feinde, daß die Münsterländer ihn als den Apollo ansahen und sich wie die Hirten<sup>33</sup>. Das war nun freilich ironisch gemeint, aber der Bemerkung lag doch die Tatsache zu Grunde, daß dank Franz von Fürstenberg das, was nach 1660 in Paderborn begonnen worden war, nach 1760 in Münster seine Fortsetzung und Erweiterung fand. Dort — wir erwähnten es schon — entstand nun auch eine Akademie, gewann das Gymnasium Ansehen, wurden durch Fürstenbergs Freund Overberg die Volksschulen vorbildlich für einen großen Teil Deutsch-

<sup>30</sup> Literatur über Ferdinand von Fürstenberg: Westfälische Bibliographie zur Geschichte, Landeskunde und Volkskunde, 1952, S. 267/68 (J 338—J 363), neuerdings dann die oben Anm. 11 angegebene Arbeit von *Labrkamp*. Hingewiesen sei übrigens noch darauf, daß unter Ferdinand als sein Weihbischof in Münster in den Jahren 1680—1683 der als Anatom, Geologe und Theologe bedeutende dänische Konvertit Niels Stensen wirkte: vgl. *W. Plenkers*, Der Däne Niels Stensen, Ein Lebensbild nach den Zeugnissen der Mit- und Nachwelt, 1884, S. 157—163; vor allem aber die große zweibändige Ausgabe seines Briefwechsels *Nicolai Stenonis Epistolae et Epistolae ad Eum datae*, ed. G. Scherz, 1952, daselbst I, S. 87—97 über seine Beziehungen zu dem Fürstbischof.

<sup>31</sup> *Labrkamp* S. 329, 382; Zitat nach F. Kempf im Vorwort der Ausgabe des *Regestum Innocentii Papae III. super negotio Romani imperii*, 1947.

<sup>32</sup> Epigramm bei *Janssen* S. 271:

Hactenus indigenae Martem coluistis amicum  
Nunc date Apollineis debita serta comis,  
Nam si quis monumenta oculis Paderana revolvat  
Non hominem credet, sed cecinisse deum.  
Aspice, quam niteat templique araeque supplex,  
Ferdinandae munus utrumque manus.

<sup>33</sup> *Braubach*, Lebenschronik Spiegels, S. 162.

lands. Geistig aufgeschlossene und hochstehende Menschen verschiedener Herkunft und Konfession standen dem aufgeklärten Minister als Berater zur Seite, der später, als er nach den spöttischen Randglossen jenes Feindes im Gefolge der frömmelnden Fürstin Gallitzin allen Alfanzereien nachging, in Wirklichkeit zum Mittelpunkt einer katholischen Erneuerungsbewegung wurde, die von der Aufklärung zu geläuterter Religiosität führte<sup>34</sup>. Bedenken wir, daß, wenn einst Leibniz den Fürstbischof Ferdinand im paderbornischen Schlosse Neuhaus besuchte, so jetzt nicht nur Hamann, der „Magus im Norden“, nach Münster kam, wo er sein Grab fand, sondern auch Goethe, der sich von den Menschen der „familia sacra“ um den Exminister und Generalvikar merkwürdig angezogen fühlte. Aber dieser Kreis stand in dem Drang nach Erkenntnis und Wahrheit in dem Westfalen des ausgehenden 18. Jahrhundert nicht allein, das gleiche Streben erfüllte doch nicht minder gerade die Gegner Franz von Fürstenbergs um die Brüder Franz Wilhelm und Ferdinand August von Spiegel, die freilich ihrerseits an der Aufklärung mit Entschiedenheit festhielten, jedenfalls aber dadurch, daß sie die Lehren und Ideen Montesquieus, Voltaires und Helvetius auf der einen, der Göttinger Gelehrten und schließlich Kants auf der anderen Seite mit Kirchentum und geistlichem Staat zu vereinbaren suchten, die geistige Auseinandersetzung befruchteten. Man wird natürlich dann auch auf Osnabrück und auf Justus Möser hinweisen können: hier ist der Faden der landesgeschichtlichen Bestrebungen, die einst in den *Annales Paderbornenses* ihren Ausdruck gefunden hatten, in weit fruchtbarer Weise wieder aufgenommen worden.

Zwischen dem Wirken der beiden Fürstenbergs lag nun allerdings ein Jahrhundert, das in literarischer Beziehung nicht gerade als produktiv bezeichnet werden kann. Um so schöpferischer ist aber gerade diese Zeit für Westfalen und zwar in besonderem Maße für das Westfalen der Fürstbistümer auf künstlerischem Gebiete gewesen: in zahlreichen Arbeiten hat uns neuerdings ja Theodor Rensing deutlich gemacht, wie die Blüte des klassischen Barock in diesen Landen, in dem Anregungen von den Niederlanden und von Frankreich her in westfälische Eigenart umgesetzt wurden, eben doch das Werk geistlicher Bauherren war<sup>35</sup>. Bezeichnend, daß Christoph Bernhard von Galen mit dem Bau eines Residenzschlosses in Coesfeld den der Zitadelle verband, wie er auch dem unterworfenen Münster eine Zitadelle als „Brille auf die Nase“ setzte, aber schon er, durch den der erste aus der bedeutenden Architektenfamilie Pictorius nach Westfalen gezogen wurde, kann als bau-

<sup>34</sup> Vgl. P. Brachin, *Le Cerle de Münster (1779—1806) et la Pensée Religieuse de F. L. Stolberg*, 1952; E. Reinhard, *Die Münsterische „Familia sacra“, der Kreis um die Fürstin Gallitzin: Fürstenberg, Overberg, Stolberg und ihre Freunde*, 1953. Siehe dazu auch meine Besprechungen *Deutsche Literaturzeitung* 75, 1954, Sp. 155—161, und *Rheinische Vierteljahrsblätter* 18, 1953, S. 316—319.

<sup>35</sup> Siehe vor allem Th. Rensing, *Die Bauherren des frühen Barock in Westfalen*, *Westfalen* 29, 1951, S. 234—239; Ders. *Johann Konrad Schlaun, Leben und Werk des westfälischen Barockbaumeisters*, 1954.

freudiger Kunstförderer gelten<sup>36</sup>. Weit mehr allerdings kann diesen Ruhm wieder sein gelehrter Kollege in Paderborn beanspruchen, der die von seinem Vorgänger begonnene Ausgestaltung des renovierten Doms in Paderborn fortsetzen ließ, weiter auch der Residenz Neuhaus ein barockes Aussehen gab und in der Illustration der Monumenta Paderbornensia durch den aus Brakel stammenden Johann Georg Rudolphi gewissermaßen eine graphische Aufnahme seines Landes schuf, übrigens auch insofern als echter Barockfürst erscheint, als er bei jeder Gelegenheit der eigenen Person und fürstlichen Würde Denkmale zu setzten wußte<sup>37</sup>. Und dann war jener politische Anlauf der Plettenbergs um 1700, wie schon angedeutet, zugleich mit einer glanzvollen künstlerischen Entfaltung verbunden. Die Landstände Münsters hatten die Sedisvakanz des Jahres 1688 zu einer so gründlichen Rasierung der Coesfelder Ludgerusburg wie auch anderer Schöpfungen Galens benutzt<sup>38</sup>, daß der neue Fürstbischof Friedrich Christian sich entschloß, in Ahaus eine neue würdige Residenz zu erbauen, in der das heimische Schema der Wasserburg mit fremdländisch wirkender Schmuckfreudigkeit ausgestaltet wurde<sup>39</sup>. Eine weitere Residenz hat der Plettenbergbischof in Sassenberg begonnen, vor allem aber ließ er für seine Familie auf der wohl mit Hilfe von Subsidiën erworbenen Herrschaft Nordkirchen durch die Brüder Gottfried Laurenz und Peter Pictorius die großartige Schloßanlage ausführen, die nach der Erweiterung und Ausschmückung durch seinen als Dompropst in Münster wirkenden Bruder und durch ihren Neffen, den Minister Ferdinand von Plettenberg, mit Recht als das westfälische Versailles gelten konnte<sup>40</sup>. Daß von den allegorischen Frauengestalten, die auf einem von Johann Martin Pictorius geschaffenen Porträt den Fürstbischof umgeben, eine als Emblem ein Kapitell trägt, weist deutlich auf den Rang hin, den die Kunstpflege in seinem Wirken einnahm<sup>41</sup>. Mit den Plettenbergs wetteiferten ihre Vettern

<sup>36</sup> Vgl. Th. *Bading*, Die innere Politik Christoph Bernhards von Galen, Fürstbischofs von Münster, Westfälische Zeitschrift 69, I, 1911, S. 213; A. *Schulte*, Aus dem alten Münster, Erinnerungen, Skizzen und Studien, 1936, S. 94; W. *Rave*, Peter Pictorius d. Ä., Westfälische Lebensbilder IV, 1933, S. 145-161.

<sup>37</sup> P. *Michels*, Das Schloß in Neuhaus bei Paderborn, Westfalen 17, 1932, S. 233 bis 239; W. *Tack*, Die Barockisierung des Paderborner Doms, Westfälische Zeitschrift 97, II, 1947, S. 35-79, 98/99, II, 1949, S. 34-76 (dasselbst S. 64 über die barocke Ruhmsucht, die sich in Fürstenbergs Schöpfungen zeigt); Ders., Johann Georg Rudolphi, der bedeutendste Barockmaler des Paderborner Landes, Westfalen 27, 1948, S. 115-128; D. *Westhoff*, Ferdinand von Fürstenberg und seine Kunstaufträge, Westfälische Zeitschrift 92, II, 1936, S. 135-179.

<sup>38</sup> Corfey führt die Rasierung der schönen Ludgerusburg in Coesfeld, der Fortifikationen von Coesfeld und Rheine und einiger Außenwerke der Zitadelle von Münster auf Intrigen des Kardinals Wilhelm Egon von Fürstenberg zurück, der sich als Nachfolger Max Heinrichs in Köln zu behaupten suchte: *Janssen* S. 274.

<sup>39</sup> C. *Tücking*, Geschichte der Herrschaft und Stadt Ahaus, Westfälische Zeitschrift 31, 1873, S. 3, 12-18; Th. *Rensing*, Schloß Ahaus und sein Baumeister, Westfalen 19, 1934, S. 317-326. Als Baumeister spricht Rensing den Kapuzinerbruder Ambrosius von Oelde an.

<sup>40</sup> *Erlers*, Nordkirchen, S. 20-46; *Rensing*, Bauherren, S. 237.

<sup>41</sup> H. *Frielinghaus*, Johann Martin Pictorius, Westfalen 26, 1941, S. 40.

Metternich, die u. a. die Michaelskirche in Paderborn und gleichfalls Familienschlösser in Bisperode und in Wehrden an der Weser bauten<sup>42</sup>. Von Franz Arnold hieß es freilich, daß er vom Bauwurm nicht viel geplagt war, die Schulden, die er hinterließ, dürften indessen doch wohl nicht nur durch „die magnifique Tafel“, die er hielt, verursacht worden sein<sup>43</sup>. Immerhin hat er dem großen westfälischen Architekten des 18. Jahrhunderts, Johann Konrad Schlaun, die ersten Aufträge zukommen lassen<sup>44</sup>. Mit Schlauns Hilfe hat der Minister Plettenberg dann sein Nordkirchen in die vorderste Reihe der Schloßschöpfungen der Zeit gestellt, mit weitausgedehnten Parkanlagen, mit der Oranienburg, einer in eine Art Trianon mit Festsaal verwandelten Orangerie und einer Fasanerie, mit hervorragenden Plastiken der Gröninger, die schon seinen Oheimen die eindrucksvollen Grabdenkmäler im Dom zu Münster entworfen, und des münsterischen Bildhauers Manskirch, mit reicher Stukkatur, prunkvollen Kaminen und Kachelöfen und mit einer in unermüdlichen Käufen zusammengebrachten Gemäldegalerie<sup>45</sup>. Dies Vorbild seines Mentors aber hat der Fürst, der sich 1733 so jäh seiner Führung entzog, getreulich befolgt und noch überboten. In Clemens Augusts rheinischen Bauten in Bonn und Brühl ist Schlaun von anderen Künstlern abgelöst worden, in den westfälischen Fürstbistümern des wittelsbachischen Grandseigneurs aber konnte er erst seine volle Begabung dank der unveränderten Gunst und Großzügigkeit des sonst so unzuverlässigen Herrn entfalten. Da wurde Neuhaus um einen Marstall für die Parforcejagden erweitert und mit der Anlage eines von Alme und Lippe umflossenen großen Lustgartens mit großer Fontäne, Blumenbeeten, Taxusbosketts, Orangerie und besonderem Komödiantenhaus, mit Umbauten auch im Schloß selbst und neuerer innerer Ausstattung der Pracht der Zeit ein Denkmal gesetzt<sup>46</sup>. Da kam es auch in dem gegen Ende des Siebenjährigen Krieges dann zerstörten Jagdschloß Hirschberg bei Arnsberg und in Ahaus zu beträchtlichen baulichen Veränderungen und Ausschmückungen, erwuchs in Münster die entzückende Clemenskirche, während sich zugleich manche der Adelsfamilien zum Bau von Stadthöfen anregen ließen, und weit draußen im Niederstift inmitten der Wildnis des Hümmling entstand das Meisterwerk Clemens Augusts und Schlauns, das Jagdschloß Clemenswerth, ein wirklich einzigartiges Kleinod. Wir besitzen die Schilderung des französischen Diplomaten Blondel, der als Sproß einer Künstlerfamilie und verwöhnter Pariser gewiß kritisch eingestellt war, von seinen Eindrücken, als er in der Heidelandschaft plötzlich vor dieser reizvollen Anlage von Pavillons stand und von dem stolzen Bau- und Jagd-

<sup>42</sup> Vgl. *Rensing*, Schloß Ahaus, S. 318—322.

<sup>43</sup> *Janssen* S. 285; *Rensing*, Bauherren, S. 237/38.

<sup>44</sup> Th. *Rensing*, Drei Briefe über den frühesten Bau von Schlaun, Westfalen, 20, 1935, S. 1—3.

<sup>45</sup> Vgl. die Monographie über Schlaun von *Rensing*; F. *Koch*, Die Gröninger, 1905; M. *Lippe*, Neues von Johann Wilhelm Gröninger, Westfalen 18, 1933, S. 99—105; G. *Erler*, Beiträge zur Geschichte der Nordkirchener Gemäldegalerie, Westfalen 4, 1912, S. 22—29, 59—65.

<sup>46</sup> Vgl. Th. *Rensing*, Paderborner Architekten des 18. Jahrhunderts, Westfalen 22, 1937, S. 112—114.

herrn durch die Räume geführt wurde: das war wirklich „charmant“, elegant im Äußern, trefflich ausgestattet und möbliert im Innern, und gab, wie der Franzose gestand, gleichartigen Schöpfungen in seinem Vaterlande nichts nach<sup>47</sup>. Und nun muß man sich vorstellen, daß alle diese Stätten, wenigstens für die Wochen, in denen der Fürst mit seinem Hofstaat ihnen die Gnade seiner Anwesenheit zuteil werden ließ, von einem Leben erfüllt waren, das doch auch wieder kulturelle Bedeutung hatte: Jagden in allen Formen, Feste mit Feuerwerken und mit Theateraufführungen, mit einer Musikpflege, deren Gehalt und Wirkung übrigens auch nicht unterschätzt werden darf, mit kirchlichen Feiern und damit verbundenen Volksfesten. Was ein Chronist von der Gestaltung eines Altars aus Anlaß des Paderborner Liboriusfestes von 1736 rühmt, daß nämlich im Hinblick auf Erfindung, Einrichtung und Magnifizenz „viele benachbarte Länder sich nicht werden rühmen können, dergleichen jemalen gesehen zu haben“<sup>48</sup>, mochte für sehr Vieles in jenem Clementinischen Zeitalter gelten.

Dies prächtige Treiben versank mit der Not, die der Siebenjährige Krieg brachte, und mit dem Tod des Fürsten, der alles andere als ein politischer Kopf oder ein sorgender Landesherr, aber sicherlich ein großer Mäzen gewesen war. Wieviel bescheidener war das Leben um Max Friedrich von Königsegg, dem nach der sarkastischen Schilderung des älteren Spiegel während seiner westfälischen Sommeraufenthalte in Ahaus oder Clemenswerth wenig anziehende ältere Damen umgaben, die ihm aus Wielands goldenem Spiegel vorlasen, während er ruhig dabei schlief<sup>49</sup>, oder auch um Max Franz von Österreich, der von den Künsten nur der Musik zugetan und dem jede Prachtentfaltung zuwider war<sup>50</sup>. Noch hat es in Münster in den sechziger und siebziger Jahren immerhin einen bedeutsamen Nachklang jener großen Bautätigkeit gegeben. Schon Clemens August hatte den Plan gehegt, in der Stadt die Galensche Zitadelle in eine Palastanlage mit großem Garten zu verwandeln, jetzt waren es die Landstände, die dem greisen Schlaun die Möglichkeit gaben, die Entwürfe von einst wieder aufzugreifen und in die Tat umzusetzen. Als er 1773 starb, war der Rohbau des neuen Residenzschlosses beendet und ein Teil der Räume eingerichtet; unter Max Franz ist dieser letzte Ausläufer der glanzvollen Kunstentfaltung des 18. Jahrhunderts fertiggestellt worden, bezogen aber wurde der Palast nicht mehr<sup>51</sup>.

<sup>47</sup> M. Braubach, Kurfürst-Fürstbischof Clemens August in Clemenswerth, Osna-brücker Mitteilungen 66, 1954, S. 197—219. Siehe auch M. Braubach, Von den Schloßbauten und Sammlungen der kölnischen Kurfürsten des 18. Jahrhunderts, Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 153/54, 1953, S. 131—134.

<sup>48</sup> Rensing, Paderborner Architekten, S. 116.

<sup>49</sup> Braubach, Lebenschronik Spiegels, S. 161.

<sup>50</sup> Vgl. M. Braubach, Kurköln, S. 401—416, 453—485.

<sup>51</sup> Rensing, Schlaun, S. 34/35; W. Rave, Der Schloßgarten zu Münster, Westfalen 19, 1934, S. 338. Siehe auch E. Schulte, Begebenheiten in Stadt und Stift Münster 1553—1815, Westfälische Zeitschrift 88, 1, 1931, S. 168—171.

Die Münsteraner aber durften sich in dem nun deutlich heranbrechenden bürgerlichen Zeitalter im Garten ergehen, während sie zugleich auf den an Stelle der Wälle getretenen Promenaden, wohl der gemeinsamen Schöpfung Fürstenbergs und Schlauns, ihre Stadt umwandern konnten<sup>52</sup>.

\*

So hat, im Ganzen gesehen, diese letzte Epoche der geistlichen Herrschaft auf westfälischem Boden doch ihre tiefen Spuren hinterlassen. Die Politik jener Fürstbischöfe bleibt ein bedeutender Abschnitt in der westfälischen Geschichte, wenn sie auch gescheitert ist und scheitern mußte, nicht wegen der Unfähigkeit ihrer Träger, von denen manche, wie wir sahen, bedeutender Konzeptionen fähig waren und Energie und Geschick zeigten, sondern wegen der Unabwendbarkeit des geschichtlichen Fortschreitens, das ihre Staaten mehr und mehr zu Anomalien werden ließ. In der Kultur aber haben sie der folgenden und auch unserer Zeit ein Vermächtnis in Geist und Kunst vererbt, das wir wahrhaftig nicht missen möchten.

---

<sup>52</sup> Vgl. A. Schulte, Aus dem alten Münster, S. 101/02.

6 Westfälische Zeitschrift